Buddha.

Die Erforschung von zeitlich und räumlich uns fern liegenden Erscheinungen menschlicher Gesitung und Bildung ist nothwendig ihre wechselnden Phasen. Was gestern noch allgemein als gültig angenommen wurde, hat heute sein Ansehen verloren, und was heute an dessen Stelle tritt, ist vielleicht morgen wieder veraltet. So erging es uns Europäern namentlich mit Indien, dem Lande märchenhafter Reize, in dessen glühender Tropensonne ein tüchtiger Stamm unserer arischen Völkerfamilie seine Spannkraft verlor und dahin gelangte, in der vollkommenen Ruhe, in der Entäußerung von jeder Einwirkung auf das Leben sein höchstes Ideal zu finden. Noch vor vierzig Jahren hiel Europa die ihm bekannten Aeußerungen der indischen Kultur für gleichzeitig neben einander bestehende und so z. B. die sog. Trimurti der Götter Brahma, Wischnu und Siwa für einen Gegenstand ununterbrochener Verehrung des indischen Volkes vom Erscheinen der ersten Strahlen der Morgenröthe seiner Kultur an. Vor zwanzig Jahren war an die Stelle dieser als unrichtig erkannten Ansicht eine andere getreten: man unterschied mehrere Perioden der Entwickelung des indischen Fühlens, Glaubens und Wissens: die indrische Periode mit lauter Naturgöttern, an ihrer Spitze Indra, Baruna und Agni, die brahmanische mit dem Gedankengotte Brahma und seinen Nebengestalten Wischnu und Siwa, die an seiner Stelle die Gebete und Opfer der Gläubigen entgegennahmen, die buddhistische, welche mit den alten Göttersystemen aufräumte und nach dem Nirvana strebte, und die wieder hergestellte bramanische nach angeblicher Vertreibung des Buddhismus. Jetzt anerkennt zwar die Wissenschaft noch im Allgemeinen die Aufeinanderfolge dieser Phasen; aber sie lösen einander nicht ab, sondern gehen theils neben einander her, theils verschwimmen sie in einander. Brahmanen gab es schon in der ältesten Zeit der Vedas; nur bildeten sie noch keine Kaste, was sie nur allmälig wurden, als der Schwerpunkt der indischen Kultur mittels langwieriger Kämpfe aus dem Indus- in das Ganges-Gebiet vorrückte. Mit den Brahmanen erhob sich als Produkt ihrer philosophischen Reflexion ihr Gott Brahma, das All-Eine, und die sich in sein Wesen vertiefen wollten, wurden Einsiedler, Bettelmönche und Erleuchtete (indisch: Samana, Bhikschu und Buddhas), deren Unzählige auftraten. Einer von diesen wurde durch seine größeren Erfolge der Stifter des Buddhismus, aber durchaus im Schooße des Brahmanismus, den er keineswegs aufzuheben dachte. Dem Bestreben aber, Buddhas Erleuchtete zu werden, kamen die Brahmanen mit Konzessionen entgegen und machten so dem Bestehen einer besonderen buddhistischen Sekte langsam und friedlich ein Ende, d. h. da, wo sie Einfluß hatten, in Vorderindien, während im Auslande, wohin der Buddhismus durch Missionen gedrungen war, in Hinterindien, Tibet, China, Japan u. s. w. sein System sich erhielt und sich mannigfach weiter entwickelte. — Ueberhaupt ist die heutige Forschung geneigt, die schroffen Uebergänge, aus denen nach früherer Auffassung die Geschichte meist bestand, auszuebnen und nachzuweisen, daß das durch jene Uebergänge angeblich neu Eingeführte zum Theil schon vorher bestand und das durch dieselben angeblich Abgeschaffte zum Theil auch nachher vorhanden war. Ganz diesem vollständig berechtigten und durch die thatsächlichen Vorgänge in der Natur und im Menschenleben bestätigten Streben entspricht z. B. auch die neuliche Beseitigung der früher angestaunten prächtigen Schablonen eines Stein-Bronze- und Eisenzeitalters und der bestehenden Annahme von Kulturstufen des Jäger- und Fischerlebens, des Nomadenthums und des Ackerbaues. Für die frühere Forschung war Buddha der Verkündiger eines völlig neuen Gedankensystems, der im Namen der Armen und Bedrückten gegen das dieselben zurücksetzende Kastensystem auftrat und die Oberherrschaft der Brahmanen zu stürzen suchte, indem er die Gleichheit der Rechte aller Menschen verkündete und dem Geringsten denselben Weg zum Heile wies, wie dem sich dazu allein für berufen haltenden stolzen Gliede des Priesteradels. Diese herrliche Gestalt eines Helden des Geistes wurde von der Nachwelt, der sie in solchem Lichte erschien, vergöttert und zum Mittelpunkte eines Kreises von Wundersagen und heiligen Legenden gemacht, aus dem es schwierig wurde, einen geschichtlichen Kern herauszuschälen. Durch diesen Mythenkranz erhielt derjenige von vielen Buddhas, der die meisten Jünger gewann, vorzugsweise den Namen „Buddha", als ob es sein persönlicher gewesen wäre. Er steht, der Wirklichkeit entgegen, nach den Mythen als einziger Buddha seiner Zeit da, und zwar als eine Wiedergeburt früherer, vor Jahrtausenden dagewesener Buddhas, der in ferner Zukunft weitere Wiedergeburten folgen sollten. Nach diesem Mythenkranze wird Buddha (dessen wirklicher Name Siddharta war) als Sohn eines Königs am Fuße des Himalaya geboren (die Zeit ist sehr verschieden angegeben worden; die neueste Forschung setzt sein Leben zwischen 560 und 480 v. Chr, und zeigt ihn mithin als Zeitgenossen des Pythagoras, des Esra, des Konfutse und wahrscheinlich auch des Zoroaster). Er lernte so eifrig, daß er bald mehr wußte als seine Lehrer und überließ sich, statt zu spielen, im Waldesschatten tiefen Gedanken. Nur auf Drängen seines Vaters entschloß er sich zu einer Heirath, blieb aber der tiefsinnige Grübler, der er bereits war und gelangte nicht nur zu dem Ergebniß, daß Nichts auf Erden beständig, sondern selbst daß Nichts wirklich wäre und alles Erscheinende dem hervorspringenden und wieder verlöschenden Funken oder dem rasch verklingenden Tone der Leier gleiche. Die Legende erzählt nun ein Ereigniß, das auf seine spätere Lebensführung den mächtigsten Einfluß ausgeübt habe, aber zu symmetrisch nach Art der stets dreigetheilten Märchen ist, um Thatsache sein zu können. Als er, so wird erzählt, einst durch das östliche Thor seines Palastes fuhr, erblickte er einen hinfälligen zitternden Greis. Er hatte nie einen solchen gesehen und fragte seinen Wagenlenker, was das dies wäre. Die Antwort war: „so werden alle Menschen, die doch ein hohes Alter erreichen." Erschüttert von der Thorheit der Menschen, auf ihre Vorzüge stolz zu sein, die doch ein solches Ende nehmen, kehrte der Prinz um. Ein anderes Mal fuhr er zum südlichen Thore hinaus und sah einen verlassenen Kranken am Wege liegen. Auf entsprechende Frage und Auskunft wandte er den Wagen abermals, zu sehr ergriffen, um seine Fahrt fortzusetzen. Zum dritten Male durch das westliche Thor fahrend, begegnete er einem Todten in seinem Sarge, umgeben von den jammernden Verwandten. Noch mehr erschüttert als früher, ließ er abermals umlenken. Endlich sah er vor dem nördlichen Thore einen nachsinnenden Bettler im Mönchsgewande und erfuhr von dem Streben der Leute dieses Berufs, Weisheit ohne Leidenschaft zu erringen. Heimgekehrt, entschloß er sich, Einer von ihnen zu werden, verließ heimlich sein Schloß, seine Familie und seine Schätze und begann seine Lern- und Lehrthätigkeit, die zunächst wenig oder fast nichts mehr Unwahrscheinliches und Märchenhaftes hat. Welche Gestalt erhält nun aber die Jugendgeschichte Buddha's oder vielmehr des Stifters der buddhistischen Religion, wenn wir von ihr alles später hinzugedichtete und Mythische abstreifen und in Ermangelung einer zeitgenössischen oder bald nach seinem Tode geschriebenen Lebensgeschichte uns hinsichtlich seiner Lebensumstände ganz an die ältesten Schriften der Buddhisten halten, die auf der Insel Ceylon in der Pali-Sprache vorhanden sind, statt wie man bis dahin gethan, an die weit jüngeren, in Tibet und China nach dem Sanskrit bearbeiteten Schriften? Oldenberg antwortet uns hierauf in seinem neuen Werke über Buddha, das auf dem Grunde jener ältesten Quellen ruht, daß der berühmt gewordene Buddha sich ursprünglich von anderen herumziehenden Bettelmönchen nicht unterschieden, daß ihn wohl nur das Beispiel Anderer zu jener Lebensweise bewogen, daß er zwar von adeliger Familie, aber kein Königssohn gewesen, daß überhaupt sein Auftreten nicht epochemachend war, sondern dies erst in der Folge durch die große Zahl seiner Anhänger wurde, daß in seiner engeren Heimath die Herrschaft der Brahmanen und der Vedas noch wenig eingedrungen war, daß wie in allen indischen Bettelorden schon älterer Zeit, so auch in dem seinigen, der Kastenunterschied von selbst wegfiel, die Buddhisten aber außerhalb ihres Ordens nicht daran dachten, die Kasten aufzuheben, sondern die Würde eines Buddha sogar an die zwei obersten Kasten der Priester und Fürsten knüpften.

Wahrheit und Dichtung sind vermischt in einer Episode aus Buddha's Leben, welche in auffallender Weise an den Stifter des Christenthums erinnert. Wie dieser weilte er, nachdem in ihm die Erleuchtung, d. h. das Bewußtsein der Erlösung vom Leiden Platz gegriffen, — wenn auch nicht in der Wüste, die es im gesegneten Indien nicht gibt, doch in der Wildniß unter einem heiligen Baume. Unter diesem ließ er sieben Tage lang die Verkettungen von Ursachen und Wirkungen an seinem Geiste vorübergehen und kam zu dem den Buddhismus vor Allem kennzeichnenden Schlusse: aus dem Nichtwissen entstehen die verschiedenen Gestaltungen der irdischen Dinge, aus diesen das Bewußtsein, weiter die Begierde, das Haften am Leben. Geburt, Alter, Tod, Schmerz, Leid und Verzweiflung; werde nun das Nichtwissen aufgehoben, so werden auch alle folgenden Glieder der Kette und somit auch alles Leid und Uebel überwunden. Nachdem er so mit seinem Ziele einig geworden, soll Mara, der indische Geist des Bösen, ihn zu versuchen unternommen haben, indem er ihn überreden wollte, jetzt schon als Vollendeter in das Nirvana einzugehen. Das Nirvana der Buddhisten wurde ehedem fälschlich für das Nichts gehalten; es ist nach den gründlichsten Aufschlüssen vielmehr beinahe genau, was die Christen die Seligkeit nennen. Hätte Buddha sich verblenden lassen, als Erleuchteter jetzt schon des Nirvana würdig zu sein, so wäre seine erlösende Lehre auf Erden nicht verkündet worden, und der Zweck des Bösen wäre erreicht worden. Buddha sprach daher zu Mara, d. h. zu der inneren Stimme noch nicht überwundener Weltlichkeit, er werde nicht in das Nirvana eingehen, bis er sich Mönche und Nonnen zu Jüngern und Jüngerinnen gewonnen habe, die sein Wort hören und verbreiten über alle Welt und unter allen Menschen. Diese Versuchungsgeschichte ist übrigens eine spätere Einschaltung in die ältere Erzählung, nach welcher Buddha noch weitere dreimal sieben Tage in der Nähe jenes „Baumes der Erkenntniß" blieb. In dieser Zeit suchte zuerst ein Brahmane ihm, dem Nichtbrahmanen, das Recht zu geistlichem Leben abzusprechen, worauf ihm die Antwort ward: der sei ein wahrer Brahmane, der sich selbst bezwungen habe. Dann suchten ihn Unwetter, Sturm und Finsterniß heim; aber ein „Schlangenkönig" umwand ihn siebenfach und schützte ihn, bis der Himmel wieder hell wurde, worauf er ihn losließ und in Gestalt eines Jünglings vor ihm niederfiel und ihn anbetete. Von da an erscheint Buddha wieder in der Welt und sammelt vom ersten Augenblick an Schüler um sich, die sich reißend vermehren. Die Schüler Buddha's sind Mönche, die Schülerinnen, die erst später und nur mit Widerstreben seinerseits zugelassen wurden, Nonnen. Erst mit der Zeit treten weltliche Anhängerinnen hervor, welche die Ordensgelübde nicht ablegen, aber den Mönchen und Nonnen Kleidung, Wohnung und Nahrung bieten. Buddha's Kirche entstand aus dem Klosterwesen, während im Christentbum das Klosterwesen sich erst spät neben der Kirche entwickelte und in sie eindrang. Da das christliche Mönchthum in Egypten seine Heimath hat, ist es nicht unwahrscheinlich, daß von Indien her der Anstoß zu seinem Ursprung kam, wie auch sonst die katholische Kirche auffallend viel mit dem Buddhismus gemein hat: Glocken, Weihrauch, Weihwasser, Rosenkränze u. s. w.

Das Hauptspiel des Buddhismus ist die Aufhebung des Leidens, und es ist die schöne Seite des echten alten Buddhismus, daß der hauptsächliche Weg zu jenem Ziele in einem sittlichen Leben besteht, wenn auch dieser Weg für die Freunde der Freiheit etwas Abstoßendes dadurch erhält, daß erst das Leben des Mönches als das wahre heilige Leben betrachtet und alles weltliche Leben unvollkommen und unbefriedigend genannt wird. Nur durch Ablösung von dieser Welt wird das wahre Ziel erreicht. Das Sittliche ist bloß Mittel zum Zwecke der Erlösung. Die buddhistische Sittlichkeit hat fünf Gebote: 1) kein lebendes Wesen tödten, 2) sich nicht an fremdem Eigenthum zu vergreifen, 3) nicht die Gattin eines Andern zu berühren (für Mönche und Nonnen aber: vollkommen keusch zu leben), 4) nicht die Unwahrheit zu reden und 5) keine berauschenden Getränke genießen.

Wie der Stifter des Christenthums, so liebte es auch der des Buddhismus, seine sittlichen Lehren durch Erzählungen zu erläutern. Die folgende ist eine besonders sprechende und hatte ihre Veranlassung in einem unter den Jüngern Buddhas ausgebrochenen Streite. Ein König Namens Leidelang wurde von seinem feindlichen Nachbar Brahmadatta vertrieben und in seiner Zurückgezogenheit wurde er Vater eines Sohnes, den er Lebelang nannte. Einst aber wurde er erkannt und auf Befehl des Usurpators seines Reiches sammt seiner Gattin hingerichtet, Vor seinem Tode sagte er noch zu seinem Sohne: „Sieh nicht zu weit und nicht zu nah; denn nicht durch Feindschaft kommt Feindschaft zur Ruhe, sondern nur durch Nichtfeindschaft." Nachdem dann Lebelang die Wächter des Richtplatzes trunken gemacht und die Leichen seiner Eltern verbrannt und geehrt hatte, wurde er Diener in den Elephantenställen des Königs. Einst begleitete er diesen auf die Jagd und richtete es so ein, daß er mit ihm allein war, bis der ermüdete König in seinem Schooße einschlief. Nun dachte er über die Unthaten Brahmadattas nach und zog sein Schwert, ihn zu tödten. Aber zuvor kam ihm der Gedanke an die letzten Worte seines Vaters Leidelang, und er steckte sein Schwert wieder in die Scheide. Und so ging es dreimal. Endlich erwachte der König, und nun faßte Lebelang dessen Haupt mit der Linken und das Schwert mit der Rechten und warf ihm seine Unthaten vor. Brahmandatta aber fiel ihm zu Füßen und bat um sein Leben. Lebelang antwortete: „Nicht ich muß Dir, sondern Du mußt mir das Leben schenken." Da schenkten sie einander gegenseitig ihr Leben und wurden Freunde. Brahmadatta aber fragte Lebelang: Was denn sein Vater vor dem Tode mit seinem Spruche gemeint habe? Und Lebelang antwortete: „Sieh nicht zu weit", heißt: Laß die Feindschaft nicht lange währen. „Sieh' nicht zu nah" bedeutet: Entzweie dich nicht voreilig mit deinen Freunden! Endlich „nicht durch Feindschaft kommt Feindschaft zur Ruhe, sondern durch Nichtfeindschaft", will sagen: Du, König, hast meinen Vater und meine Mutter getödtet; wollte ich dir ebenfalls das Leben nehmen, so würden deine Leute es mir nehmen und meine Freunde wieder Jenen, und so würde die Feindschaft niemals zur Ruhe kommen. Jetzt aber habe ich dir und du mir das Leben geschenkt, und so ist durch Nichtfeindschaft die Feindschaft zur Ruhe gekommen! Und Brahmadatta gab dem Lebelang Alles zurück, was er seinem Vater genommen und seine Tochter obendrein. Wir brauchen nicht zu fragen, wo der Europäer wäre, der wie Lebelang und wo der, der wie Brahmadatta gehandelt hätte.

Eine andere buddhistische Parabel ist die von dem schönen Prinzen Kunala, dem Sohne des Königs Asoka (200 Jahre nach Buddha's Tod). In denselben verliebte sich eine der Frauen seines Vaters; als er sich aber nicht verführen ließ, entwendete sie des Königs Siegel und mißbrauchte es zu dem Befehl, dem Prinzen die Augen auszureißen. Kunala unterzog sich der grausamen Vollstreckung des gefälschten Befehls mit philosophischer Ruhe und sprach, als das erste Auge ausgerissen war, über die Thorheit der Menschen, die an dieser Fleischkugel hängen, und als er auch das zweite verloren, rühmte er sich, nun habe er die Augen der Weisheit erworben. Der schändlichen Königin aber wünsche er alles Glück. Er zog nun als Bettler umher und kam vor den Palast des Vaters, wo er zur Laute sang. Als der König, der ihn zuerst nicht erkannte, die Unthat erfuhr, wollte er die schuldige Frau hinrichten lassen. Aber Kunala bat für sie und — hatte auf einmal sein Augen wieder wie vorher! So wurde die Liebe zu den Feinden ein halbes Jahrhundert vor der Geburt des Christenthums weit hinten in Asien gelehrt! Denn wenn auch Kunala's Geschichte nicht in so früher Zeit spielt, so ist sie doch älter als das Christenthum und entspricht völlig weit älteren Legenden, die gleich denjenigen von Leidelang und Lebelang die Verzeihung an die Stelle der Rache setzen.

Buddha starb wie er über ein halbes Jahrhundert (seit etwa seinem dreißigsten Jahre gelebt, — lehrend im Geiste der Liebe und der Erlösung. „Vergänglich ist Alles, was da geworden ist. Ringet ohne Unterlaß." Das waren seine letzten Worte, die er zu seinen Jüngern unter einem Baume sprach, und dann ging er in das Nirvana ein, worauf ihn die Edelleute des Ortes, wo er starb, mit den Ehren eines Edelmanns verbrannten. Die Nachwelt hat ihn unter die Götter versetzt nnd drückt die Bestrebungen zur Erlösung der Menschheit von ihren Leiden durch Wiedergeburten Buddha's aus, welche die Markstein in den ungeheuren Weltperioden bezeichnen, durch die der Buddhismus seine Ueberzeugung von der Unendlichkeit und Ewigkeit der Welt versinnbildlicht.

O. Henne-am Rhyn.

— **Ein Wink.** „Sie beschämen mich, mein Fräulein! Ich war so vergeßlich, Ihnen zum Weihnachtsfest Nichts zu bescheeren und Sie überraschen mich mit diesem niedlichen Kalender." — Nun, um Ihrem schwachen Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, habe ich meinen Namenstag roth angestrichen."

— **Aus der Schule.** Lehrer: „Warum dürfen die Krebse nicht Vorbilder für die Schüler sein?" — Schüler (energisch): „Weil sie kneipen!"

Einnahmen englischer Schriftsteller.

Der kürzlich verstorbene William Harrison Ainsworth, ein lieber, genialer Mensch und bekannter und beliebter Schriftsteller, von dem Scherr in seiner schneidenden Weise und mit Unrecht sagt, daß er die Räuberromantik zu seiner Domäne gemacht habe, „so ziemlich im Geschmacke unseres Vulpius Rinaldo-Rinaldinischen Andenkens, nur mit etwas mehr Gräuelhaftigkeit", schreibt in einem Brief an einen Freund und früheren Lehrer: „Sie fragen mich, wie viel ich wohl jährlich und durchschnittlich durch meine literarischen Arbeiten verdiene, und so will ich denn den positiven Gewinn des letzten Jahres (der Brief ist vom 7. April 1842) hier zusammenstellen und hinzufügen, daß durch ähnliche Arbeiten ich jährlich denselben Betrag erzielen kann. Also St. Paulskirche (Old Saint Paul's) 1000 Pfund, Redaktion von „Bentley's Miscellany" 612 Pfd., Guy Fawkes 150 Pfd., Tower von London 300 Pfd., zusammen 2062 Pfd. Sterl. Damals war Ainsworth noch ein junger Mann, später „machte" er jährlich durchschnittlich 3000 Pfd., was jedoch wieder in den letzten Jahren seines Lebens abnahm. Die glänzendsten Honorare, welche indessen jemals auf Erden bezahlt wurden, bezieht Alfred Tennyson. „Bei den bettelhaften literarischen Zuständen in Deutschland muß es unseren Dichtern geradezu ungeheuerlich, märchenhaft und unglaublich vorkommen, wenn sie die Thatsache erfahren, daß Tennyson mitunter für jede Berszeile seiner Dichtungen 10 Pfd. erhielt. Sogar für das ganz schwache Gedicht „Seadreams", 313 Verszeilen = 3130 Pfd. Ich muß noch hinzufügen, daß „Enoch Arden" dem Dichter 10,000 Pfund eingebracht hat. Auch „ungeheuerlich, märchenhaft und unglaublich" ist die Summe, welche Bulwer Lytton für die letzte Gesammtausgabe seiner Werke erhielt: 70,000 Pfd., und von bei uns bekannten Dichtungswerken erhielt Byron für den 4. Canto von „Childe Harold" (186 Verse von je 8 Zeilen) 2100 Pfd., und Thomas Moore für „Lalla Rooth" 3000 Pfd. Sir Walter Scott konnte nach einem Bankerott, wobei er mit 117,000 Pfd. betheiligt war, mit guter Aussicht auf Erfolg sich daran machen, diese riesige Schuld herunterzuschreiben, und hatte wirklich nach vier Jahren schon die Summe von 70,000 Pfd. verdient.

Die lederne Minna.

Im vorigen Jahrhundert hatten die Schauspielergesellschaften in den Universitätsstädten einen harten Stand. Die Ungebundenheit und Rohheit der burschikosen Studentensitten veranlaßten jeden Augenblick Theaterscandale der ärgsten Art. Besonders war Halle in dieser Beziehung berüchtigt. Die Theaterprinzipale Ackerman und Döbbelin hatten manchen harten Strauß mit den „Burschen" zu bestehen, die durchaus in's Theater ihre Pudel mitnehmen und auch dort ihre langen Pfeifen rauchen wollten, abgesehen von noch anderen Unzuträglichkeiten. So geschah es denn, daß während längerer Zeit in den achtziger Jahren gar keine Schauspielergesellschaft mehr nach Halle kam, eben weil dort mehr Aerger, als Geld und Ruhm zu holen war. Die Hallenser Burschen wollten aber doch ein Theater haben, und so etablirten sie denn auf eigene Kosten einen Musentempel in dem der Stadt nahegelegenen Passendorf. Es war eine große hölzerne Bude, ein früherer Reitstall. Die Studenten patronisirten nun eine umherziehende Komödiantenbande, für welche sie eine anständige Garderobe und die übrigen Erfordernisse anschafften. Dafür wurden ihnen denn auch als Mäcenaten des Kunsttempels außerordentliche Privilegien eingeräumt. Der Hallenser Bursche durfte im Schlafrock im Theater sitzen, mit der qualmenden Pfeife im Munde, den Pudel oder Bullenbeißer neben sich. Außerdem hatten diese Gönner der theatralischen Kunst einen ganz besonders unsinnigen Gebrauch eingeführt. Wenn nämlich dem agirenden Schauspieler auf der Bühne von irgend einem Studenten aus dem Zuschauerraum ein Wort in der Burschensprache zugerufen wurde, so mußte er es unweigerlich in seiner Rede mit aufnehmen, und je unsinniger es war, desto ausgelassener war der Jubel, in welchen dann die vielen Hunde mit einstimmten, die ohnedies oft durch jämmerliches Heulen den sentimentalen Situationen die eigentliche Würze gaben. Eines Abends wurde „Minna von Barnhelm" gespielt. Als nun Tellheim zur Heldin des Stückes sagte: "Nein, es gibt nur eine Minna, und Sie sind's!" — da schleuderte ihm ein bemoostes Haupt in Hemdsärmeln aus dem Parterre in einem furchtbaren Bierbaß das Wort „lederne" zu. Der Schauspieler wollte dies anfänglich ignoriren, aber da erhoben sich, wie ein Mann, hundert Hallenser Burschen und brüllten, auf ihr angemaßtes Privilegium trotzend, mit Donnerstimmen: „Lederne Minna! Lederne, Minna!" Der unglückliche Komödiant mußte unter solchen Zwang der Umstände den gestrengen Gönnern gehorchen und sagte also zur Heldin: „Nein, es gibt eine lederne Minna, und Sie sind's!" Darob entstand ein allgemeines Jauchzen unter den Burschen, und sämmtliche Hunde fingen vor Vergnügen an zu bellen. Die junge Schauspielerin, welche Minna darstellte, ein Kind fast noch und eine unvergleichlich zierliche und schöne Erscheinung fing bitterlich an zu weinen und lief von der Bühne. Allein sie wurde auf Befehl der gestrengen Herren Studenten wieder herbeigeholt und mußte mit thränenfeuchten Augen die Rolle zu Ende spielen. Die junge Künstlerin behielt darauf zeitlebens den Spitznamen „die lederne Minna", aber sie wußte sich trotzdem später geltend zu machen und wurde jene berühmte Madame Engst, welche der große Schröder für eine der besten Schauspielerinnen Deutschlands erklärte, und von der Schröders Biograph Meyer sagt: „Natur und Kunst vereinigten sich in Madame Engst zum Triumph des Lustspiels; ich habe auf den Bühnen des Auslandes nie etwas Vollkommeneres gesehen."

Große romantische Oper.

(In 4 bis 5 Akten.)

Die Ouvertüre hört man kaum,
Denn jetzo füllt sich erst der Raum; —
Recht Schade, — oftmals ist dies ja
Das Beste von der Opera.
Wenn es beginnt, so steht der Chor
Schon da und singt uns etwas vor;
Die Herren Choristen schlagen sich
Brav auf die Schultern, sagen sich
Auf diese Art, um was sich's dreht, —
Wovon man meistens nichts versteht. —
Dann wird es still, der Tenorist
Ist's, der jetzt aufgetreten ist;
Daß er der Held sei, sieht die Welt; —
Ganz vorn hat er sich aufgestellt,
Und singt nun eine Arie meist,
Worin er seine Dame preist.
Und sieh': lupus in fabula!
Kaum singt von ihr er, ist sie da:
Halb schwebt, halb rauscht sie zu ihm hin —
Es ist die erste Sängerin.
Sie schmettert los, er setzt dann ein,
Und Beide singen im Verein,
Bis die Altistin dann sie warnt,
Daß längst ein Späher sie umgarnt; —
Dort naht er schon, der Buriton.
„Verräther, nimm der Hölle Lohn!"
Beginnet nun der Tenorist, —
Was des Quartettes Anfang ist,
Das stets das Publikum so packt; —
Und damit schließt der erste Akt. —
Der zweite Akt beginnt meist nett
Mit einem reizenden Ballet;
Erst tanzt das Corps in bunten Reih'n,
Dann springen Zwei, dann Er allein;
Er rast umher, bis er ganz gischt,
Und thut alsdann, als wär' das nischt.
Jetzt legt Sie los; Sie schwebt umher,
Die Zehen perpentikulär,
Dann springt auch Sie wie 'n Kranich 'rum,
Und rasend klatscht das Publikum.
Alsdann erscheint auf den Applaus
Das Corps und tanzt die Beiden 'raus. —
Die Sänger, die bisher ganz schön
Und artig schweigend zugeseh'n,
Geh'n jetzt in's Zeug. Zuerst der Baß;
Der Alte ist's — längst merkt er 'was:
Er will nun 'mal den Bariton
Durchaus zu seinem Schwiegersohn;
Doch seine Tochter singt und singt:
„Daß ihm dies nimmermehr gelingt!"
Die Mutter fängt jetzt auch noch an;
Sie ist nicht „Alt" und nicht „Sopran",
In ihrer matten Stimme Ton
Liegt die Vermittlerrolle schon.
Indeß der Alte brummt: „Quod non" —
Und schmiedet mit dem Bariton
Nun einen Plan. Es hilft gewandt
Der zweite Baß als Intriguant.
Der Chor fällt ein, so daß es gellt;
Der Plan ist reif. Der Vorhang fällt. —
Jetzt steckt die erste Sängerin
Im Kloster oder Kerker d'rin;
In einer langen Arie klagt
Sie, daß dem Leben sie entsagt. —
Doch nur nicht ängstlich! Ha, was ist
Denn das? — Es ist der Tenorist;
Er singt, er lebt! — Das sagt' ich ja. —
Flugs ist auch die Altistin da;
Sie schleppt ihn ein. Fort mit dem Leid:
„Ja, Du bist meine Seligkeit", —
Trill'rirt sie los voll Lieb' und Lust,
Drückt beide Hände auf die Brust,
Sie schmettert rechts, er flötet links,
Und die Vertraute, die des Winks
Vom Dirigenten harrt, fällt ein;
So singen sie nunmehr zu Drei'n, —
So schön, daß das Terzett alsdann
Des Akt's Finale bilden kann. —
Im vierten Akt wird meist die Flucht
Mit einem „Fliehduett" versucht:
„Schnell, schnell!" singt er, „sonst ist's zu spät!" —
„Schnell, schnell!" singt sie, doch Niemand geht, —
Und das „Schnell, schnell!" wird hingereckt, —
Bis sie der Intriguant entdeckt:
Der singt die Andern nun herbei.
Und jetzt beginnt ein Hauptgeschrei:
„Entfesselt ist der blut'ge Streit!" —
Doch halt! noch ist es nicht so weit, —
Denn, — ob's jetzt paßt, ist ganz egal:
Kurz, das Ballet erscheint nochmal, —
Und allsobald schweigt, Dank der Kraft
Des Tanzes, rings die Leidenschaft,
So lange, bis, stark applaudirt,
Die Schaar der Tänzer sich verliert. —
Dann führt man fort. Die Sängerin
Schwilzt in der Thränen Arie hin,
Und haucht bei stürmischem Applaus
In einem Triller's Leben aus.
Jetzt wird er wild, der Tenorist;
Odwohl er meist schon heiser ist,
Singt er nun los: „Das kommt davon."
Und stürzt sich auf den Bariton.
So ficht man singend höchst gewandt; —
Der Alte und der Intriguant,
Sie fallen als die Bässe ein,
Und werden gleichfalls handgemein,
Bis Alles todt am Boden liegt.
Der Chor erscheint: „Die Rache siegt."

Manchmal kommt noch zum Ueberfluß
Ein fünfter Akt als Magenschluß;
Doch da im Grund' nichts mehr zu thun,
Wird meistens nur geschossen nun;
Und ist's noch vor der Pulverzeit,
Folgt bis zum Schluß ein Massenstreit.

Einfache Abhilfe.

In einem Dorfe will man das Wiegenfest des ehrwürdigen Herrn Pfarrers durch ein Gesangständchen verherrlichen. Der Verein, unter der Direktion des Herrn Schulmeisters, beginnt mit dem Liede: „Schier 30 Jahre bist Du alt ꝛc." Seiner Hochwürden Wirthschafterin verständigt den Sängerchor nach Beendigung des Liedes, daß dasselbe zum 60. Geburtstage des Herrn Pfarrers eigentlich nicht recht passe. — „So!" — erwidert darauf der gekränkte Gesangsleiter, — „dann singen wir's einfach noch einmal!"

— **Auf dem Balle.** Lieutenant: „Sagten Sie nicht vorhin, gnädiges Fräulein, daß Ihr Herr Papa drei Güter in Schlesien habe?" — Dame: „Und zwei in Pommern, gewiß!" — Lieutenant: „Nun, und Sie können noch an meiner Liebe zweifeln?"

Der Dienstmann vor Gericht.

Auf der Anklagebank des Schöffengerichts erschien kürzlich in der Reichshauptstadt Berlin der Urtypus einer echten Berliner Dienstmannsseele. Der Nase Kupfer leuchtet dem Manne des Dienstes weit voraus, und mit schelmisch blinzenden Augen läßt sich Johann Gottlieb Kubarsch häuslich nieder.

Präs.: Die Sache liegt so einfach, daß der Angeklagte Weiterungen wohl nicht machen, sondern Alles hübsch einräumen wird.

Angekl.: Ob die Jeschichte sich so rasch wird auseinander pellen lassen, is mich unbewußt.

Präs.: Nun, Sie haben den Packträger Kabelitz öffentlich beleidigt und werden nun doch keine Ausflüchte machen wollen.

Angekl.: Da kommen wir ja gerade zusammen; derowegen bin ick zwar hier in'n Affenkasten gebracht, aber derowegen et von mir jethan zu haben bejangen zu sein — det stimmt man blos nich!

Präs.: Sie sollen zum Zeugen Kabelitz „Stieseler" gesagt haben.

Angekl.: Nischt vor unjut, Herr Jerichtshof, aber erschtens heeßt et „Stiesel", det is nämlich en Mann, der immer so duht, als wenn er wat dähte und am End man en janz gewöhnlicher Ochse is, aber zweetens habe ick det Wort jar nich jejen ihm gebraucht.

Präs.: Haben Sie denn etwas Aehnliches gesagt?

Angekl.: Jesagt habe ick gar Nischt, ick meente man blos, denn der Stiesel war jejen mir gemünzt.

Präs.: Nun, Sie werden uns doch nicht vorreden wollen, daß Sie so unhöflich gegen sich selbst sind.

Angekl.: Mancher Mensch spricht mit sich selber, und wenn ick mir mal recht wat Unanjenehmes zu sagen habe, dann spreche ick immer en bisken laut. Ick höre nämlich etwas schwer.

Präs.: Machen sie doch nicht so viele Umstände, sondern sagen Sie die Wahrheit.

Angekl.: Stiesel is nämlich, wie ick schon sagte, en Mensch, der ejentlich Ehrenbürger von Dalldorf werden könnte.

Präs.: Lassen Sie hier alle unnützen und unschicklichen Redensarten, und kommen Sie zur Sache.

Angekl.: Ick komme eben druff los! Det Dienstmannsbrod is ja doch man en recht hartes, manchmal hat man ooch gar keens, na un im Winter und bei die Zeiten! So stehe ick eenes Tages vor de Anhalter Bahn, kommt 'ne Droschke an, mit en janzen Koffer druff un ne olle dicke Dame drin. Na, Gottlieb, denke ick, nu „man Dalli!" Ick habe schon beinahe det Kledaschenspinde uff'n Puckel, da kommt so'n Packträger, so Eener, der so ville Dahler täglich verdient, als wie unser Eener Jroschens, nimmt mer das Ungethüm wieder von't Kreuze runner und meent, det dazu die Packträger da sind. Ick kieke mir den Mann an, un wie der mit den Koffer losjejangen war, da war ick ärgerlich jegen mir, weil ick mir uff een Kaleika hatte rinlegen lassen, un da habe ick zu mir selber jesagt: „Nee, Kubarsch, bist Du er Stiesel!" Et war aber jar nich so böse jemeint, un ick habe mir nich drum beleidigt jefühlt.

Präs.: Daß Ihnen diese alberne Ausrede Niemand glauben wird, werden Sie sich wohl selbst sagen können.

Angekl.: Oh, det würde mir sehr leid thun!

Durch die Zeugenaussagen wird erwiesen, daß der Angeklagte aus Anlaß seiner Fortweisung vom Bahnhofe sich höchst unmanierlich benommen, einen großen Skandal provocirt und durch sein Lärmen einen Auflauf veranlaßt hatte. Er wurde deshalb zu vier Tagen Haft verurtheilt.

„Tausend Küsse

hast Du mir — dutzendweis gegeben," klingt das alte Studentenlied; „Tausend Küsse!" schreibt der harmlose Backfisch, dem der Liebesgott noch kein Privatissimum über das Kapitel „de basiis" gegeben, am Schlusse ihres Briefes an die Busenfreundin; „tausend Küsse!" ... der Verliebte spricht es so hin ohne jeden statistischen Hintergedanken und küßt und küßt ... lieber zweimal als einmal — wer aber hat es je unternommen, tausend wohlgezählte Küsse mit aller Gewissenhaftigkeit eines Oberrechnungsraths der Geliebten zu geben. Ein Gedicht Hamerling's in „Sinnen und Minnen" schildert uns den tragischen Ausgang eines solchen Versuchs; was des Dichters Phantasie geschaut mit Grauen, in Kelkheim ist es, wenn wir dem „Taunusboten" trauen dürfen, nunmehr zur grausen Wirklichkeit geworden. Wir lesen darin folgende Korrespondenz aus dem bezeichneten Orte: „Vor Kurzem wurde hier eine sonderbare Wette arrangirt, die beinahe einen üblen Ausgang genommen hätte. In einer kleinen Gesellschaft von Herren und Damen kam nämlich u. A. auch die Rede auf das Küssen. Ein Herr warf dabei die Frage auf, wieviel Küsse man wohl in einem gewissen Zeitraum zu geben im Stande sei. Nachdem darüber verschiedene Ansichten laut geworden, machte sich ein feuriger junger Mann anheischig, mit seiner Verlobten innerhalb zehn Stunden ohne Unterbrechung zehntausend Küsse zu wechseln, und proponirte dieserhalb eine Wette um zweihundert Mark. Als Bedingung stellte er, nach jeder halben Stunde eine kleine Erschöpfung nehmen zu dürfen. Die Wette wurde angenommen, und alsbald begann die süße, anscheinend leichte Arbeit. In der ersten Stunde wechselte das Paar 2000 Küsse, in der zweiten 1000, in der dritten 750 — dann aber keinen mehr, denn